

Einleitung

Im Zusammenwirken mimetischer, performativer und ritueller Prozesse konstituiert sich das Soziale, das ohne diese Dimensionen nur unzulänglich begriffen werden kann. Zwar entsteht es in allen Gesellschaften in mimetischen, performativen und rituellen Prozessen, doch sind es die Geschichtlichkeit und Kulturalität dieser körperlichen Prozesse, welche die Vielfalt sozialer Handlungen erzeugen. Soziale Handlungen werden in konkreten sozialen Situationen vollzogen. Ihre jeweilige Rahmung weist darauf hin, wie sie zu verstehen sind. Zu den für die Genese sozialer Handlungen wichtigen Faktoren gehören auch Raum und Zeit, in deren Rahmen sich der historische und kulturelle Charakter sozialer Handlungen herausbildet. Soziales Handeln beruht auf einem inkorporierten Wissen und bildet sich in Sprach- und Handlungsspielen. Es ist gestisch und entsteht im Gebrauch. Es widersetzt sich der Reduktion auf Intentionalität und Funktionalität, denn es ist auch expressiv und ludisch.

Soziales Handeln emergiert in Raum und Zeit; daher ist es in Macht- und Beziehungsstrukturen eingebettet, von denen es wesentlich beeinflusst wird; es ist wertgebunden, häufig hierarchisch strukturiert und auf die Gestaltung der Gegenwart bezogen. Soziales Handeln ist nicht ohne Bezugnahme auf vorausgegangene und erwartete zukünftige soziale Konstellationen und Arrangements möglich. Es ist häufig repetitiv und nur in der Sequenzierung verständlich.

Soziales Handeln ist körperlich, symbolisch und entsteht unter Bezug auf das individuelle und kollektive Imaginäre der Handelnden. Sein Bedeutungsüberschuss, der mit Hilfe von Deutungen nicht eingeholt werden kann, erzeugt seine Komplexität. Soziales Handeln beruht auf einem inkorporierten praktischen Wissen, das mimetisch erworben wird und dessen Performativität die sozialen Beziehungen und Verhältnisse gestaltet. Als körperliche Inszenierung und Aufführung gibt es der Interpretation nach

wie vor Rätsel auf. Indem Handlungsformen, Schemata und Bilder inkorporiert und in neuen Situationen angewandt werden, wird soziales Handeln gelernt. Das dabei entstehende Möglichkeitsspektrum sozialen Handelns ist weit und wird von den subjektiven und kollektiven Bedingungen des sich körperlich manifestierenden sozialen Handelns bestimmt.

Ein Erwerb praktischen sozialen Handlungswissens erfolgt selbst dann, wenn Menschen sich dessen nicht bewusst sind. Ohne ein Bewusstsein von den Regeln sozialen Verhaltens zu haben, verhalten sich Menschen regelhaft. Sie lernen soziales Handeln dadurch, dass sie den Körper in sozialen Situationen gebrauchen und ein verkörpertes praktisches Wissen erwerben, das regelhaft ist und zu sozialem Handeln führt, ohne dass die Handelnden sich seiner Regeln bewusst sind. Menschen handeln auf der Grundlage der Materialität ihrer Körper und deren praktischem Wissen, das ein implizites Wissen ist, das für seine Wirksamkeit keiner Repräsentation im Bewusstsein bedarf. Soziale Handlungen werden verstanden, weil sie sich im Rahmen eines symbolisch strukturierten Beziehungsnetzes vollziehen, das den körperlichen Inszenierungen und Aufführungen des sozialen Handelns ihre Bedeutung gibt. Insofern mit dem Erwerb körperlicher Handlungsformen, Schemata und Bilder auch immer deren symbolische Bedeutung gelernt wird, erfolgt seit früher Kindheit im sozialen Handeln eine Verschränkung von Körper und Kultur, von Natur und Geschichte. Dadurch entsteht ein Amalgam, dessen Genese nur schwer rekonstruiert werden kann.

Mimesis

Soziales Handeln wird mimetisch gelernt. Dabei wird eine Beziehung zu anderen Menschen und deren Handeln hergestellt. Man sieht sie handeln und ist dabei durch den sozialen Kontext mit ihnen verbunden. Man erlebt, wie sie ihr Handeln inszenieren und aufführen, nimmt an ihren Handlungen teil, erfährt deren Ziele, deren Sinn und die Art und Weise ihres Verhaltens sowie seine Kontextgebundenheit. Man ist von ihrem Handeln betroffen, an ihm beteiligt oder aber man ist unbeteiligt und nimmt lediglich das Geschehen wahr.

In mimetischen Prozessen wird eine *Beziehung zu einer anderen Welt* hergestellt. Häufig beruht diese auf einer Ähnlichkeitsbeziehung, die in der Ähnlichkeit der Anlässe, der handelnden Personen und der sozialen Situation besteht. Entscheidend ist jedoch nicht die Ähnlichkeit, sondern die Herstellung einer Beziehung zu einer anderen Welt. Wird eine soziale Handlung auf eine frühere bezogen und in Ähnlichkeit zu dieser durchgeführt, dann besteht der Wunsch, etwas wie die sozial Handelnden zu ma-

chen, auf die sich die Bezugnahme richtet, und sich ihnen anzuähneln.¹ Diesem Wunsch liegt ein Begehren zugrunde, wie die anderen zu werden, zu dem außerdem der Wunsch nach der Erzeugung von Differenzen hinzukommt. Trotz des Begehrens, ähnlich zu werden, besteht ein Verlangen nach Unterscheidung und Eigenständigkeit. Aus dieser Ambivalenz entsteht soziale Vielfalt.

Keine soziale Handlung ist mit einer anderen identisch. Dennoch sind soziale Handlungen auf einander bezogen und einander ähnlich. Was hier unter Ähnlichkeit verstanden wird, lässt sich mit Hilfe von Wittgensteins Konzept der »Familienähnlichkeit« verdeutlichen. Bezogen auf das menschliche Gesicht entsteht »Familienähnlichkeit« durch eine Ähnlichkeit der Nase, der Augen oder des Mundes. Mit ihr geht stets die Unähnlichkeit anderer Körperteile einher. Damit entsteht eine »Familienähnlichkeit«, die sich mal aus der einen, mal aus der anderen Entsprechung herleitet. Beim Sozialen ist das Spektrum der Ähnlichkeiten und Differenzen noch umfangreicher als beim menschlichen Gesicht. Kein soziales Phänomen, keine soziale Situation ist mit einer anderen identisch; jede ist einmalig, gleicht jedoch anderen Situationen aufgrund phänomenaler und struktureller Entsprechungen, die sich als »Familienähnlichkeiten« beschreiben lassen.

In dem für das Erlernen praktischen rituellen Wissen konstitutiven *mimetischen Begehren* liegt die Dynamik sozialen Handelns begründet.² Sie drängt gleichzeitig auf *Wiederholung und Differenz* im sozialen Handeln und erzeugt damit Energien, welche die Inszenierungen und Aufführungen von Handlungen vorantreiben. Bei der Wiederholung geht es darum, in einem mimetischen Prozess gleichsam einen »Abdruck« früherer sozialer Handlungen zu nehmen und diesen auf neue Situationen zu beziehen. Die Wiederholung sozialen Handelns führt nie zur genauen Herstellung des früheren Arrangements, sondern stets zur Erzeugung einer neuen Situation, in der die Differenz zur früheren ein konstruktives Element ist. In dieser Dynamik liegen die Gründe für die Produktivität sozialer Handlungen. Unter Wahrung der Kontinuität bieten sie Raum für Diskontinuität. Soziale, insbesondere rituelle Arrangements machen es möglich, das Verhältnis von Kontinuität und Diskontinuität auszuhandeln. Dabei spielen die jeweiligen Bedingungen der Individuen und Gruppen, Organisationen und Institutionen für die unterschiedlichen Handhabungen der sozialen Muster und Schemata eine wichtige Rolle.

Solche Muster und Schemata werden in einem mimetischen Prozess

1 | Vgl. G. Gebauer/Ch. Wulf, *Mimesis. Kultur – Kunst – Gesellschaft*, Reinbek 1992; dies., *Spiel, Ritual, Geste. Mimetisches Handeln in der sozialen Welt*, Reinbek 1998; dies., *Mimetische Weltzugänge*, Stuttgart 2003.

2 | Vgl. R. Girard, *Das Heilige und die Gewalt*, Zürich 1987.

inkorporiert. Dies kann sich mit der unmittelbaren Teilhabe am sozialen Handeln oder aber mit Hilfe der Einbildungskraft vollziehen. In beiden Fällen machen Menschen die ihnen vorgängige soziale Welt noch einmal als *ihre* Welt. Mit diesen Handlungen stellen sie eigene soziale Welten her und fügen sich dadurch in die Gemeinschaft ein. Sie nehmen an dieser Welt teil und geben ihr eine körperliche Existenz. Wie sie in der von ihnen erzeugten sozialen Welt enthalten sind, enthalten sie die soziale Welt in ihrer Vorstellungswelt. Bei der Inszenierung sozialen Handelns geht es nicht um die mechanische Reproduktion vorgefundenen sozialen Verhaltens, sondern um die Erzeugung neuer Inszenierungen und Aufführungen sozialen Handelns unter Bezugnahme auf frühere soziale Situationen und Arrangements.

Bei dem für die Inszenierung und Aufführung sozialen Verhaltens erforderlichen *performativen Wissen* handelt es sich nicht um ein theoretisches oder reflexives Wissen, sondern um ein *mimetisches Wissen*. Als solches ist dieses Wissen körperlicher Natur und eng mit sinnlichen Prozessen verbunden. Wenn Menschen an szenischen Aufführungen sozialer Handlungen teilnehmen und wahrnehmen, wie andere Menschen in sozialen Szenen handeln, wird dieses Wissen erworben. Dabei kommt der Art und Weise, in der sich diese Prozesse vollziehen, eine zentrale Bedeutung zu. Das *Wie* der szenischen, die sozialen Handlungen konstituierenden und konkretisierenden Arrangements wird sinnlich aufgenommen und verarbeitet. Indem Menschen sich den sozial konstituierten Außenwelten anähneln, überführen sie diese mit den Sinnen und der Einbildungskraft in innere Bilder, Klangkörper, Tast-, Geruchs-, und Geschmackwelten und inkorporieren sie in ihre eigene Vorstellungswelt.

Aufgrund der zentralen Rolle, die die Imagination bei der Inszenierung und Aufführung des Sozialen spielt, haben soziale Arrangements oft eine ludische Komponente; diese bezeichnet einen spielerischen Ernst, der gewisse Grenzen wahrt, und verbindet so Regelkonformität mit Freiwilligkeit. Im rituellen Handeln ergeben sich Spielräume für spontanes und kreatives Handeln, bei dem die bestehenden Normen der Gemeinschaft außer Kraft gesetzt oder modifiziert werden. Spielerisch können hier alte Komponenten weggelassen und neue hinzugefügt werden. Mit Hilfe ludischer Elemente wird vermieden, Gemeinschaftsbeziehungen auf kausale oder funktionale Sinnstiftungen zu reduzieren. Die spielerische Seite dient in nicht reflexiver Weise einer körperlich-inszenatorischen Selbstvergewisserung der Gemeinschaften. Sie verweist auf die Rolle, die die Imagination für die Erzeugung der heterogenen Formen und Ausprägungen sozialer Performativität spielt.³

3 | Vgl. J. Bilstein/M. Winzen/Ch. Wulf (Hg.), Anthropologie und Pädagogik des Spiels, Weinheim 2005.

Performativität

Wenn soziales Wissen ein praktisches, mimetisch erworbenes performatives Wissen ist, dann spielen die Körperlichkeit der Handelnden sowie der inszenatorische und der Aufführungscharakter ihres Handelns eine zentrale Rolle. In dieser Perspektive sind soziale Handlungen symbolische Arrangements des menschlichen Körpers. Wenn von ihrem performativen Charakter die Rede ist, dann geht es um die für soziales Handeln konstitutiven Zusammenhänge von Sprache, Macht und Handeln. Die *Performativität sozialen Handelns* umfasst mindestens drei Dimensionen.⁴

Einmal lassen sich soziale Handlungen als *kulturelle Aufführungen* begreifen. Als solche sind sie das Ergebnis von Inszenierungen und Prozessen körperlicher Darstellung. In ihrem Verlauf geht es um das Arrangement sozialer Situationen. Indem sozial Handelnde sich im Sprechen und Handeln aufeinander beziehen, erzeugen sie soziale Situationen. Diese sind das Ergebnis kulturellen Handelns, in dessen Verlauf heterogene gesellschaftliche Kräfte in eine soziale Ordnung gebracht werden.

Zum anderen kommt dem performativen Charakter der *Sprache* bei sozialen und vor allem bei rituellen Handlungen zentrale Bedeutung zu. Deutlich wird dieser z.B. bei den Ritualen der Taufe, der Konfirmation und des Übergangs, in denen die beim Vollzug des Rituals gesprochenen Worte wesentlich dazu beitragen, eine neue soziale Wirklichkeit zu schaffen. Entsprechendes gilt auch für soziale Handlungen, in denen das Verhältnis der Geschlechter zueinander organisiert wird und in denen die wiederholte Ansprache eines Kindes als »Junge« oder »Mädchen« dazu beiträgt, Geschlechtsidentität herauszubilden.⁵

Schließlich umfasst das Performative auch eine *ästhetische Dimension*, die für künstlerische *performances* konstitutiv ist. Diese Perspektive verweist auf die Grenzen einer funktionalistischen Betrachtungsweise der Performativität sozialer Handlungen. Wie die ästhetische Betrachtung künstlerischer *performances* dazu führt, dass diese nicht auf intentionsgeleitetes Handeln reduziert werden, so erinnert sie auch daran, dass soziale Handlungen »mehr« sind als die Verwirklichung von Intentionen. Zu diesem »Mehr« sozialen Handelns gehört z.B. die Art und Weise, in der in sozialen Arrangements Handelnde ihre Ziele verfolgen.

Trotz gleicher Intentionalität zeigen sich bei der Inszenierung ihrer körperlichen Aufführung häufig erhebliche Unterschiede. Zu den Gründen

4 | Vgl. Ch. Wulf/M. Göhlich/J. Zirfas (Hg.), Grundlagen des Performativen. Eine Einführung in die Zusammenhänge von Sprache, Macht und Handeln, Weinheim, München 2001.

5 | Vgl. J. Butler, Körper von Gewicht, Frankfurt/Main 1997.

dafür gehören allgemeine historische, kulturelle und soziale sowie besondere, mit der Einmaligkeit der Handelnden verbundene Bedingungen. Das Zusammenwirken beider Faktorengruppen erzeugt den *performativen Charakter sprachlichen und sozialen Handelns* einschließlich seiner ungewollten Nebenwirkungen. In dem Ereignis- und Prozesscharakter werden die Grenzen der Planbarkeit und Vorausssehbarkeit sozialen Handelns deutlich. Bei der Berücksichtigung der ästhetischen Dimension des Performativen wird die Bedeutung des Stils sozialer Arrangements sichtbar. Die zwischen der bewussten Intentionalität und den vielfältigen Bedeutungsdimensionen des szenischen Arrangements der Körper erkennbar werdende Differenz ist offensichtlich. Der performative Charakter sozialen Handelns bietet Anlass zu unterschiedlichen Deutungen und Interpretationen, ohne dass es dadurch seine Wirkungen verliert. Vielmehr besteht gerade ein Teil seiner Effekte darin, dass die gleiche soziale Handlung unterschiedlich gedeutet werden kann, ohne dass dadurch ihre soziale Kraft zerstört würde.

Soziale Beziehungen hängen wesentlich davon ab, wie Menschen bei ihrem sozialen Handeln ihren Körper einsetzen, welche körperlichen Abstände sie einhalten, welche Körperhaltungen sie zeigen, welche Gesten sie entwickeln. Über diese Merkmale vermitteln Menschen anderen Menschen viel von sich. Sie teilen ihnen etwas mit von ihrem Lebensgefühl, ihrer Art und Weise, die Welt zu sehen, zu spüren und zu erleben. Trotz ihrer zentralen Bedeutung für die Wirkung sozialen Handelns fehlen diese Aspekte *körperlicher Performativität* in vielen Handlungstheorien, in denen die Handelnden unter Absehung der sinnlichen und kontextuellen Bedingungen ihrer Handlungen noch immer auf ihre kognitiven Seiten reduziert werden. Um diese Reduktion zu vermeiden, muss man untersuchen, wie soziales Handeln emergiert, wie es mit Sprache und Imagination verbunden ist, wie seine Einmaligkeit durch gesellschaftliche und kulturelle Muster ermöglicht wird und wie sich sein Ereignischarakter zu seinen repetitiven Aspekten verhält. Man muss der Frage nachgehen, wie weit sich Sprechen und Kommunikation als Handeln begreifen lassen und welche Rolle Ansprache und Wiederholung für die Herausbildung geschlechtlicher, sozialer und ethnischer Identität spielen. In einer solchen Perspektive wird soziales Handeln als körperlich-sinnliche Nachahmung, Teilnahme und Gestaltung kultureller Praktiken begriffen. Soziales Handeln wird als *performance*, Sprechen als *performatives Handeln*, und *Performativität* als ein abgeleiteter, diese Zusammenhänge übergreifend thematisierender Begriff verstanden.⁶

6 | Vgl. Ch. Wulf/M. Göhlich/J. Zirfas (Hg.), Grundlagen des Performativen; E. Fischer-Lichte/Ch. Wulf (Hg.), Theorien des Performativen. Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie 10/1, 2001; dies. (Hg.), Praktiken des Performativen. Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie

Das Ineinandergreifen körperlicher, sprachlicher und ästhetischer Aspekte sozialen und vor allem rituellen Handelns hat Bourdieu untersucht.⁷ Nach seiner Auffassung erzeugt diese Verbindung die Magie, die vor allem bei Ritualen eine bedeutende Rolle spielt. Die *performative Magie* sozialer und vor allem ritueller Handlungen entsteht dadurch, dass alle an den Sinn und die Rechtmäßigkeit der durch das Handeln geschaffenen Bedingungen glauben. Besonders wichtig wird dies, wenn z.B. rituelle Handlungen Grenzen ziehen, die soziale Unterschiede erzeugen, deren Akzeptanz für die Herausbildung gesellschaftlicher Hierarchien und der mit ihnen verbundenen Identität zentral ist. Die durch die Inszenierung und Ausführung körperlicher Arrangements und sprachlicher Handlungen erzeugte performative Magie ist Voraussetzung für das Gelingen sozialen und vor allem rituellen Handelns und für die Erzeugung der in ihnen entwickelten Machtverhältnisse. Im rituelle Arrangements begleitenden Sprechen wird die Macht der Sprache zur Macht der Sprechenden.⁸ Die Macht sozialen und vor allem rituellen Handelns verändert die in eine soziale Ordnung eintretenden Menschen. Obwohl z.B. Kinder schon nach der Einschulung als Schüler gelten, werden sie zu solchen erst mit der Zeit. Soziale Handlungen erzeugen und strukturieren nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Zukunft; in ihrer Performativität verbinden sie Vergangenes und Zukünftiges. Ihr performativer Charakter bewirkt, dass alle Beteiligten die in sozialen Arrangements inszenierten Machtverhältnisse anerkennen. Dadurch erhalten diese den Anschein von »Natürlichkeit«. Dieser Eindruck verdeckt die in sozialen Handlungen enthaltenen gesellschaftlichen Hierarchien und deren gesellschaftlichen, prinzipiell veränderbaren Charakter.

Ritual

Vieles von dem, was sich über den performativen Charakter sozialer Handlungen sagen lässt, gilt in besonderem Maße für Rituale. Nach wie vor ist der Begriff des *Rituals* in Deutschland vor allem negativ besetzt. Denkt man

13/1, 2004; Ch. Wulf (Hg.), *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie*, Weinheim, Basel 1997; ders., *Anthropologie der Erziehung. Eine Einführung*, Weinheim, Basel 2001; ders., *Anthropologie. Kultur, Geschichte, Philosophie*, Reinbek 2004.

7 | P. Bourdieu, »Les rites comme actes d'institution«, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 32 (1982), S. 58-63.

8 | Vgl. K. Audehm: »Die Macht der Sprache: Performative Magie bei Pierre Bourdieu«, in: Ch. Wulf/M. Göhlich/J. Zirfas (Hg.), *Grundlagen des Performativen*, S. 101-128.

an die Verwendung von Ritualen in totalitären Systemen, so ist eine *kritische Sicht* auch berechtigt. Rituale können dazu dienen, Menschen zu unterdrücken, sie gleichzuschalten sowie gesellschaftliche Machtverhältnisse zu verschleiern. Auch in Demokratien ist daher eine skeptische Perspektive auf Rituale erforderlich. Doch ein solches Ritualverständnis, wie es sich nach den Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus herausbildete und durch die 68er-Bewegung verstärkt wurde, wird dem komplexen Charakter von Ritualen nicht gerecht. Für Kommunität und Gesellschaft, Gemeinschaften und Individuen ist die Bedeutung von Ritualen viel zu groß, als dass man die Auseinandersetzung mit ihnen auf *Ritualkritik* beschränken dürfte. Die allmählich verstärkte Aufmerksamkeit gewinnende internationale und interdisziplinäre Ritualdebatte macht dies deutlich. In dieser ist die Ritualforschung schon lange nicht mehr auf vormoderne Gesellschaften beschränkt. Vielmehr geht es in vielen Untersuchungen um die Bedeutung von Ritualen für moderne bzw. spätmoderne Gesellschaften. Im Zentrum des Interesses steht die oft übersehene *produktive Seite* rituellen Handelns. *Rituale konstituieren Gemeinschaften*; ohne sie ist Soziales nicht möglich. Deshalb spielen sie in allen gesellschaftlichen Bereichen eine Rolle.⁹

Nach wie vor gibt es keine einheitliche Ritualtheorie; vielmehr ist das Feld der *ritual studies* durch eine produktive Heterogenität der Ansätze gekennzeichnet. Für diese Situation gibt es mehrere Gründe. Zum einen führen die Wissenschaftstraditionen in den verschiedenen Disziplinen zu unterschiedlichen Perspektiven und Schwerpunktsetzungen. Zum anderen zeigen viele ethnographische Untersuchungen, dass die Vielschichtigkeit von Ritualen mit einem theoretischen Zugriff allein nicht erfasst werden kann. Sodann steht das Bewusstsein vom historischen und kulturellen Charakter von Ritualen der Bildung universalistischer Ritualtheorien entgegen. Je nach Zeit, Raum, Kultur und Gegenstandsfeld kommt es zu unterschiedlichen Konzeptualisierungen des Ritualbegriffs. So kann es sinnvoll sein, im Rahmen eines eher allgemein verwendeten heuristischen Ritualbegriffs zusätzlich zwischen *Ritualisierung, Konvention, Zeremonie, Liturgie und Feier* zu unterscheiden. Auch eine Differenzierung zwischen verschiedenen Ritualtypen wie *Übergangsritualen, Ritualen der Amtseinführung, der Intensivierung, der Rebellion und Interaktionsritualen* ist sinnvoll.

Die Fokussierung von *Raum, Zeit und Alterität* in rituellen Beziehungen führt zu wichtigen Erkenntnissen über die Gemeinschaft erzeugende Funktion von Ritualen.

Trotz der genannten Einschränkungen lassen sich weitere allgemeine

9 | Vgl. Ch. Wulf u.a., *Das Soziale als Ritual: Zur performativen Bildung von Gemeinschaften*, Opladen 2001; Ch. Wulf u.a., *Bildung im Ritual. Schule, Familie, Jugend, Medien*, Wiesbaden 2004.

Merkmale von Ritualen angeben. Zu diesen gehören der *herausgehobene Charakter der Handlung, die Zeitlichkeit, die Örtlichkeit, die Kollektivität und die Öffentlichkeit*. Rituale sind komplex; sie sind regelhaft. Ihre Regelhaftigkeit ist an ein praktisches Wissen gebunden, das seinerseits Regelmäßigkeiten erzeugt. Rituale sind *soziale Dramen*, in denen *Differenz* bearbeitet wird. Sie sind *Inszenierungen und Aufführungen des Sozialen*, in denen Gemeinschaften performativ gebildet werden. Ihre Wirkungen entfalten sie durch die Verbindung von performativen und symbolischen Elementen. Am Beispiel von Familienritualen wie gemeinsamem Essen, von rituellen Familienfesten wie Weihnachten, Geburtstag, Taufe, Konfirmation und Hochzeit wird dies deutlich. In diesen rituellen Feiern und Festen vergewissern die Mitglieder der Familie einander ihre Zugehörigkeit zur Familie. Auch wenn Dauer, Intensität und Stil der Mahlzeiten in Familien sehr unterschiedlich sind, so ähneln sie dennoch einander in ritueller Hinsicht.

In den meisten Familien gehören Tischgespräche zu den wichtigsten Formen familiärer Erziehung. Unter den vielen dort täglich verhandelten Themen nimmt der Erfolg bzw. Misserfolg der Kinder in der Schule eine zentrale Stelle ein. Während der Tischgespräche artikulieren die Eltern ihre Lebensvorstellungen und vermitteln diese gleichsam beiläufig den Kindern. Orientierungskriterien im Hinblick auf Leistung, moralisches Verhalten und Geschlechterrollen werden geäußert und zwischen den Familienmitgliedern erörtert. Dabei kommen unterschiedliche Auffassungen, potentielle und reale Konflikte zum Ausdruck und werden bearbeitet. Unabhängig von den jeweils erörterten Inhalten bestimmen die Mitglieder der Familie in diesen Gesprächen auch ihre Beziehungen untereinander und zur Welt außerhalb der Familie. Für die Inkorporierung der familiären Werte, Einstellungen und Vorstellungen ist der rituelle Charakter dieser Tischgespräche unerlässlich.¹⁰

Soziale Gemeinschaften konstituieren sich durch verbale und non-verbale ritualisierte Formen der Interaktion und Kommunikation. Diese werden ständig auf einer »Bühne« aufgeführt; auf diesem performativen Weg werden Rollen, Zusammenhalt, Intimität, Solidarität und Integration der Gemeinschaft als Gemeinschaft erst möglich. Das heißt, Gemeinschaften zeichnen sich nicht nur durch ein kollektiv geteiltes symbolisches Wissen aus, sondern sie handeln auch, indem sie dieses Wissen durch Rituale inszenieren, die eine Selbstdarstellung und Reproduktion der sozialen Ordnung und Integrität bestätigen. Gemeinschaften sind dramatische Hand-

10 | Vgl. A. Keppler, Tischgespräche. Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien, Frankfurt/Main 1995; K. Audehm/J. Zirfas, »Familie als ritueller Lebensraum«, in: Ch. Wulf u.a., Das Soziale als Ritual, S. 37-116.

lungsfelder, die durch Rituale als symbolische Inszenierungen in konjunk-tiven Erfahrungsräumen konstituiert werden und die ein Interaktionssystem darstellen, das seine Einheit aus den – durchaus auch divergierenden – Interaktionen gewinnt.¹¹

Institutionen, Organisationen und Rituale können ihre Aufgaben nur dadurch erfüllen, dass sie sich verändern. Ihnen wohnt eine Tendenz inne, ihre Inhalte und Formen den sich wandelnden Bedingungen anzugleichen. Nur wenn Rituale dabei erfolgreich sind, erfüllen sie ihre Aufgaben. Gelingt ihnen dies nicht, erstarren sie, werden sinnlos und müssen reformiert werden.

Viele rituell erzeugte Welten haben einen *demonstrativen* und einen *ludischen* Charakter. Die ostentative Seite von Ritualen ergibt sich aus ihrem Aufführungscharakter. Wo rituell Handelnde von anderen wahrgenommen werden wollen und sollen, inszenieren sie ihre rituellen Arrangements dementsprechend. Das gilt etwa für Rituale der Einsetzung in neue Funktionen innerhalb der Gemeinschaft oder des Übergangs von einem lebenszeitlichen Stadium in ein anderes. Diese demonstrative Öffentlichkeit des szenischen Arrangements ist hier eine wesentliche Voraussetzung der Legitimation des rituellen Handelns und seines Auftrags der Gemeinschaftsstiftung.

Mit dem Aufführungscharakter hängt auch die ludische Seite ritueller Handlungen zusammen. Wie es von Theaterstücken viele Inszenierungen gibt, so sind auch von einem Ritual mehrere Inszenierungen und Arrangements möglich. Je nach Kontext werden sie unterschiedlich gestaltet, ohne dass dadurch das Ritual seine Funktion verliert. Die Vielfalt ritueller Inszenierung ist daher keine Unzulänglichkeit, sondern gerade ein Charakteristikum des Rituals, das seine Komplexität ausmacht. Das Spielerische rituellen Handelns ergibt sich aus seiner mimetischen Konstitution sowie der Rolle, die die Imagination für die Performativität von Ritualen spielt. Sie ermöglicht unterschiedliche Formen und Ausprägungen. Entscheidend ist, dass der Rahmen der rituellen Handlung eingehalten wird, der bei aller Divergenz der verschiedenen Aufführungen auch Kontinuität ermöglicht.

Das Ludische im Ritual bezeichnet einen spielerischen Ernst, der gewisse Grenzen wahrt und so Regelkonformität mit Freiwilligkeit verbindet. Im rituellen Handeln ergeben sich dadurch Spielräume für spontanes und kreatives Handeln, bei dem die bestehenden Normen der Gemeinschaft auch außer Kraft gesetzt oder modifiziert werden können. Spielerisch können alte Elemente weggelassen, neue hinzugefügt werden. Diese ludische

11 | Vgl. Ch. Wulf/J. Zirfas (Hg.), *Rituelle Welten*. Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie, Bd. 12, Heft 1 und 2, 2003; dies. (Hg.), *Die Kultur des Rituals*, München 2004.

Seite dient in nicht reflexiver Weise einer körperlich-inszenatorischen Selbstvergewisserung der Gemeinschaften.

Zusammenfassend lassen sich Rituale charakterisieren als körperlich, performativ, expressiv, symbolisch, regelhaft, nicht-instrumentell, effizient; sie sind repetitiv, homogen, liminoid, öffentlich und operational; Rituale sind institutionelle Muster, in denen kollektiv geteiltes Wissen und kollektiv geteilte Handlungspraxen dahingehend inszeniert werden, dass eine Selbstdarstellung und Selbstinterpretation der institutionellen bzw. gemeinschaftlichen Ordnung bestätigt wird. Rituelle Handlungen haben einen Anfang und ein Ende und damit eine zeitliche Struktur. Sie finden in sozialen Räumen statt, die sie gestalten. Rituelle Prozesse verkörpern und konkretisieren Institutionen und Organisationen. Sie haben einen herausgehobenen Charakter. Sie sind ostentativ und werden durch ihre jeweilige Rahmung bestimmt. In ihnen werden Übergänge zwischen sozialen Situationen und Institutionen gestaltet und Differenzen zwischen Menschen und Situationen bearbeitet. Rituale sind in Machtbeziehungen eingebunden und strukturieren soziale Wirklichkeit; sie schaffen und verändern soziale Ordnungen und Hierarchien. Ihre Inszenierung und Aufführung erfordert rituelles Wissen. Dieses ist praktisches Wissen, das in der Beteiligung an rituellen Situationen mimetisch erworben wird. Als solches ist es sinnliches Wissen, dessen mimetischer Charakter seine performative Macht sichert.

Wie die Berliner Ritualstudie gezeigt hat, kommt Ritualen für die Verwirklichung von Reformen in Institutionen erhebliche Bedeutung zu. Die Veränderung von Institutionen gelingt nicht ohne die Entwicklung neuer Rituale. Erst diese ermöglichen den Zusammenschluss mehrerer sozialer Subjekte zu gemeinsamem Handeln. Wenn neue Handlungs- und Verhaltensformen an die Stelle bisheriger treten sollen, müssen sie inszeniert, arrangiert und aufgeführt werden, d.h. sie müssen performativ werden. Dazu bedarf es eines ritualisierten Handelns, in dem die Tätigkeiten mehrerer Menschen zusammengeführt werden. Nur durch die rituelle Koordination der verschiedenen Aktivitäten ist eine Veränderung der institutionellen Strukturen und der sozialen Beziehungen möglich. Um institutionelle Veränderung zur realisieren, muss das dazu erforderliche Verhalten performativ werden. Dazu bedarf es seiner Wiederholung, Einübung und Routinisierung – seiner Ritualisierung.